

7. Sekundärliteratur

Festschrift zur zweihundertjährigen Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen und der Lateinischen Hauptschule am 30. Juni und 1. Juli 1898.

Kollegium der Lateinischen Hauptschule

Halle a. S., 1898

Christian Thomasius und August Hermann Francke.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Christian Thomasius und August Hermann Francke.

Eine schul- und kirchengeschichtliche Studie.

Ausgewählte Kapitel aus einer Schrift gleichen Titels hier vorläufig veröffentlicht

von

Alfred Rausch.

Einleitung.

Es ist mehrfach ausgesprochen worden, daß sich das Zeitalter der Reformation in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts vollendet hat. Der mächtige religiöse Impuls aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts hatte nachhaltig fortgewirkt, und religiöse oder wenigstens kirchliche Beweggründe hatten seitdem die ganze Geschichte beherrscht. Aber in der zweiten Hälfte des unglücklichen siebzehnten Jahrhunderts trat deutlich hervor die Unzufriedenheit mit der bisherigen Entwicklung, die zu einer religionslosen Orthodoxie und blutigen Religionskriegen geführt hatte. Unter dem Druck dieser unheilvollen Entwicklung hatten sich schon allmählich seit dem Beginn des Jahrhunderts gewisse Ausweichungen vollzogen, welche durch innere Einkehr, mystische Vertiefung oder irenische Lehren über den ungeheuern Zwist der Konfessionen hinwegzukommen suchten. Man mußte ja fühlen, daß mit jener verzweifelten Polemik das religiöse Bedürfnis des Gemütes nicht befriedigt und der Wohlfahrt des vielfach so verwahrlosten Volkes nicht gedient sei. Drei Strömungen treten nach und nach deutlicher im deutschen Geistesleben hervor: die mystische, pietistische und aufklärerische Strömung.

Das schließt aber nicht aus, daß die alte Zeit noch mächtig in die neue Periode hineinragte, gestützt auf viele Vertreter, die von der Vergangenheit getragen, ihrer guten Sache gewiß, unduldsam und hart die kirchlichen, politischen und wissenschaftlichen Überlieferungen der Väter verteidigten. Zwar hatte der westfälische Friede die Gleichberechtigung der Bekenntnisse anerkannt, und Duldung war somit gesetzlich geboten, aber der Hadergeist, die Gereiztheit waren noch zu mächtig, als daß man so schnell zu einem andern Verfahren hätte übergehen können. Die katholische Partei verhehlte überdies, auf die große Zahl an-gesehener Konvertiten hinweisend, nicht die Hoffnung, dereinst das ganze verlorene Gebiet zurückzuerobern; und die Protestanten richteten noch immer ihre ganze theologische Wissenschaft, ja selbst die Predigt vornehmlich ein auf den Zweck der Verteidigung gegen innere und äußere Feinde der lutherischen Orthodoxie und verloren so das Leben, all die wichtigen sozialen Aufgaben, für welche nur von der Kirche Hilfe kommen konnte, völlig aus den Augen.

Daher die maßlose Erbitterung in den Kämpfen jener Zeit gegen diejenigen, welche es wagten, die herrschende Orthodoxie an ihre Versäumnisse zu erinnern: man begnügte sich nicht den Gegner litterarisch zu überwinden, sondern Gefangenschaft, Kriminalprozefs, Absetzung, Landesverweisung waren von vornherein dem Gegner zgedacht. Das haben schon

Festschrift der Latina.

die Anhänger Georg Calixts erfahren, das haben auch ganz gleichmäÙig Pietisten wie A. H. Francke und Männer der Aufklärung wie Christian Thomasius erfahren müssen. Daher sind solche Vertreter der neuen Zeit, in denen oft ganz verschiedene Grundkräfte wirksam waren, doch durch den gemeinsamen Kampf gegen die Vertreter des herrschenden Kirchentums zusammengeführt worden und haben Schulter an Schulter gestanden.

Gerade Christian Thomasius und A. H. Francke sind auf zwei verschiedenen Schauplätzen, in Leipzig und in Halle, Genossen des Kampfes gewesen. Da aber die Anlage und Entwicklung beider Männer so ganz verschieden waren, konnte es nicht ausbleiben, daß ihre Wege wieder auseinander gingen. Auf die Trennung dieser beiden führenden Persönlichkeiten hat schon Tholuck die Aufmerksamkeit gelenkt, indem er durch Benutzung von Aktenstücken der Universität Halle über die Lösung der freundschaftlichen Beziehung zwischen Francke und Thomasius Klarheit zu schaffen suchte.¹⁾ Allein ein anderes Aktenstück, das sich im Archive der Franckeschen Stiftungen in Halle befindet, ist eher geeignet, den Moment und die Ursache der Trennung deutlich zu machen. Es verdient auch darum Beachtung, weil es den Anfang einer litterarischen Fehde bildet, in welcher die Geister zu einem bestimmteren Bewußtsein ihrer Eigenart gelangt sind, sodaß sich in Halle fortan die beiden Strömungen des Pietismus und der Aufklärung wie ihre Führer schieden. Da somit dieser Vorgang für die gesamte Entwicklung wichtig genug ist und ganz danach angethan, auf die Persönlichkeiten wie auf die Zustände in Kirche und Schule ein grelles Licht zu werfen, so verdient er genauer untersucht und dargestellt zu werden, zumal jede Biographie des Thomasius bisher auf den Konflikt eingehen mußte, ohne ihn völlig aufklären zu können.

I. Christian Thomasius seit seiner Bekehrung.

Christian Thomasius war wie Leibniz ein Leipziger Professorenkind (geb. 7 Jahre nach dem westfälischen Frieden am 10. Januar 1655); seine Familie war angesehen, in hohen kurfürstlichen Ämtern und akademischen Würden seit Menschenaltern bewährt. Sein Vater war der „wegen seiner ungefärbten Gottesfurcht, Friedfertigkeit und ungemeinen Gelehrsamkeit bei der gelehrten Welt in und außerhalb Deutschlands“ rühmlichst bekannte Professor der Beredsamkeit Jakob Thomasius, der seinen Ruhm besonders durch Arbeiten über die Geschichte der Philosophie begründet hatte.²⁾ In diesem Manne muß bereits der neue Geist einer praktischen und milden Frömmigkeit gelebt haben, aber sein friedfertiger Sinn bewahrte ihn davor, daß er in Fehden geriet. Er muß dem vorsichtigen und milden Spener, mit dem er auch in brieflichem Verkehr stand, gesinnungsverwandtschaft gewesen sein. Als ihm Spener 1675 die *Pia desideria*, das „Programm des Pietismus“ zugesandt hatte, sprach er hocherfreut seinen Dank aus und fügte den Wunsch hinzu: o wenn doch alle, welche die so ganz vernachlässigte Frömmigkeit wiederherzustellen verpflichtet wären, durch diese Schrift gemahnt würden, an eine Reform der Sitten zu denken. Und als er von den *collegia pietatis* in Frankfurt gehört hatte, klagt er wehmütig in einem Briefe an Spener darüber, daß in Leipzig niemand sei, der an solchen frommen Versammlungen Freude habe.³⁾

1) A. Tholuck, Geschichte des Rationalismus. I. Abt. S. 108.

2) Vgl. den Lebenslauf in der Sammelschrift zum Gedächtnis des Chr. Thomasius von Joh. George Francke unter dem Titel: Das wohlverdiente Lob derjenigen, derer Dienst sich Gott bei Stiftung hoher Schulen gebraucht hat u. s. w. S. 41 ff.

3) Ph. J. Speners Gründliche Beantwortung des Unfuges der Pietisten. Frankfurt a. M. 1693. S. 39–40.

Jakob Thomasius war zugleich Rektor der Thomasschule; Leibniz war sein Schüler und hat dem Lehrer stets eine dankbare Erinnerung bewahrt. Die Auswahl der zu lesenden Schriftsteller traf er bereits nach pietistischen Grundsätzen, indem er an Stelle der heidnischen Autoren wie Isokrates und Terenz christliche Schriften, vor allen das griechische N. T. eintreten liefs. Der Erziehung seines ältesten Sohnes Christian wandte er alle Sorgfalt zu und blieb auch, als dieser zur Universität übergang und die philosophischen Vorlesungen anderer Professoren besuchte, sein einflussreicher Lehrer. Seine Vorlesungen über die Schrift des Hugo Grotius *De iure belli et pacis* (1625) und über Samuel Pufendorfs bahnbrechende Arbeiten führten den Sohn dem juristischen Studium zu, das er ganz im Sinne einer einflussreichen Leipziger Autorität, des theologischen Professors Valentin Alberti betrieb. Dieser bekämpfte scharf die neuen Lehren des Naturrechts, dafs alles Recht aus der sittlichen Natur des Menschen abzuleiten sei: er blieb dabei, dafs es aus dem göttlichen Willen, aus der biblischen Offenbarung entspringe, nicht auf die verderbte Natur des Menschen gegründet werden dürfe, sondern die Aufgabe habe den Stand der Unschuld vor dem Sündenfalle wiederherzustellen.

Im Jahre 1675 entschlofs sich der junge Magister eine andere Universität zu besuchen und wählte Frankfurt a. O., wo neben den lutherischen Ansichten auch reformierte ihre Vertreter hatten. Hier zog ihn besonders der Unterricht „des Ciceronis seiner Zeiten, des unvergleichlichen Samuel Stryk“ an. Unter dem Vorsitz dieses Mannes, der später in Halle sein Kollege und eine Hauptzierde der neuen Universität werden sollte, wurde er 1678 zum Doctor iuris befördert. Die Schriften Pufendorfs, mit denen sich der junge Dozent in seinen Vorlesungen hauptsächlich beschäftigte, waren für ihn immer noch ein Gegenstand der Widerlegung. Als aber Pufendorfs Apologie erschienen war, da vollzog sich in Thomasius eine völlige Umwandlung. Es kam über ihn wie eine Erleuchtung, und er erkannte, dafs der Mann, den auch er zu widerlegen bemüht war, doch recht habe, dafs er selbst aber bisher auf Irrwegen gewandelt sei und die Stimme der Vernunft überhört habe. Er hat selbst diesen Umschwung anschaulich geschildert in der Vorrede seines ersten gröfseren Werkes „*Institutionum iurisprudentiae divinae libri tres*“, die er später 1709 auch ins Deutsche übersetzen liefs: „Herrn Christian Thomasii Drey Bücher der göttlichen Rechtsgelahrheit“ (sic): „Da ich befand, dafs das *judicium* bey mir allsachte reiff zu werden begunte, und gedachte, dafs ich gleichwohl wie andere Leute, auch ein Mensch wäre, der Vernunft hätte, merckte ich zugleich, dafs ich mich an Gott versündigen würde, wenn ich mich von andern länger bey der Nase, wie ein dummes Vieh, würde herumföhren lassen. That derhalben die Augen meines Gemüths zu, damit sie der Glantz menschliches Ansehens nicht verblenden solte, und gedachte nicht mehr, wer, oder wie ein grofser vornehmer Mann es sey, der dieses oder jenes geschrieben, sondern überlegte nur die Beweissthümer auff beyden Seiten bis ich endlich beschlofs, es wäre nichts mehr dabey zu thun, als dafs ich viele Dinge wieder verlernen müste, und befand, dafs ich bissher nichts gewust, sondern meine Wissenschaft nicht mehr gewesen als ein verworrener Mischmasch vieler unordentlich untereinander geworffenen Dinge. Nachdem ich aber durch fleifsiges nachdenken diesen Mischmasch ein wenig in Ordnung gebracht, ward ich wider meinen Willen ein Überläuffer, aber ein solcher, wie etwa einer wider einen Tyrannen, der die Freyheit der Republic unterdrücken will, die Waffen ergreiffet.“¹⁾

Diese Wandlung hat für das Leben des Thomasius eine ähnliche Bedeutung wie für A. H. Francke seine Bekehrung in Lüneburg. Doch hat sie dem Thomasius nicht die feste Sicherheit zu verleihen vermocht, die seit der Bekehrung an Francke wahrzunehmen ist. Dieser konnte später von sich sagen, dafs seit seiner Bekehrung sein Christentum guten Be-

1) A. a. O. S. 6 und 7.

stand gehabt habe, den Thomasius sehen wir späterhin wieder unsicher werden auf seinem Standpunkte der Aufklärung, sodaß er sich durch den Pietismus hindurch bis zum Mysticismus verlieren konnte, um erst allmählich wieder einzulenken in das Fahrwasser einer maßvollen Aufklärung. Doch zunächst begann die neue Erkenntnis in ihm mächtig zu wirken. Seit 1681 hielt er Vorlesungen als *doctor privatus* an der Universität seiner Vaterstadt Leipzig. Hier that sich seinem reformatorischen Drange ein weites Feld auf.

Mit den Universitäten war es damals, als Thomasius seine Laufbahn begann, nicht sonderlich gut bestellt. Im Zeitalter der Reformation waren sie der Hort der Wissenschaft und der Sitz fortschreitender Bildung geworden, seitdem aber hatte sich der Fortschritt philosophischer und religiöser Erkenntnis und besonders der Naturwissenschaft außerhalb der Universitäten vollzogen. Diese fanden ihre Aufgabe darin das überkommene Wissen zu bewahren und nach scholastischer Methode zu bearbeiten. Es war so gekommen, wie Erasmus von Rotterdam prophezeit und Melancthon wohl in trüben Stunden gefürchtet hatte. Die Theologie hatte seit Menschenaltern ihre Aufgabe allein in der scharfen Abwehr ketzerischer Ansichten gefunden und das ganze Studium darauf angelegt, streitbare Verfechter der überkommenen Bekenntnisschriften heranzubilden. Über alle Regungen auf dem Gebiete der anderen Wissenschaften wachte sie und hatte doch andererseits allen Einfluß auf das religiös-sittliche Leben der Gemeinden verloren. Dem Laienstande hatte sich wieder ein Stand der Geistlichen, der Hofprediger, Superintendenten und Pastoren gegenübergestellt, welche über der bekennnistreuen Auslegung der Bibel die Hand hielten und Luthers Lehre vom allgemeinen Priestertum durch die Lehre von der Amtsgnade illusorisch machten.

Wohl hatte man sich bemüht etwas für die Fortbildung der Predigt zu thun, durch welche einst die Reformatoren kraft ihres neuen Geistes, ihrer tiefen Religiosität und volkstümlichen Denkweise so mächtig gewirkt hatten. Aber alle Bemühungen liefen nur darauf hinaus, die scholastische Behandlung auch auf das Gebiet der kirchlichen Beredsamkeit zu übertragen. Zu den vielen lateinischen, griechischen, ja hebräischen Ausdrücken, die das Volk über sich ergehen lassen mußte, zu der gemüthlosen Polemik kamen nun Neuerungen hinzu wie die fünffache Nutzenanwendung bestehend in Lehre, Widerlegung, Verweis, Ermahnung und Trost. Durch allerlei Variationen der Anlage einer Predigt erfand man immer neue Predigtmethoden, deren Johann Benedikt Carpzov in Leipzig nicht weniger als 100 ersann. Was die Scholastik besagen will, versteht man recht klar, wenn man hört von einer „*methodus paraphrastica simplex* (ununterbrochene erklärende Umschreibung des Textes ohne Einteilung, wobei die Nutzenanwendungen allein standen), *paraphrastica mixta* (wobei die Nutzenanwendungen gleich in die Umschreibungen gebracht wurden), *dogmatica* (welche bloß Glaubenslehren aus dem Texte zog), *porismatica* (die aus dem Texte erbauliche Lehren herleitete), *zetetica* (wobei statt der Nutzenanwendungen mehrere Fragen aus dem Texte genommen wurden).“¹⁾ Diesen Verirrungen gegenüber drangen bessere und tiefere Naturen schon längst auf die Pflege der Herzensfrömmigkeit, bis Spener dieser Sehnsucht den bedeutendsten und wirksamsten Ausdruck durch seine *Pia desideria* (1675) verlieh, welche für uns zugleich eine gute kulturgeschichtliche Quelle für jene Zustände abgeben.

Wie die Theologen mit den kirchlichen Symbolen verfahren, ebenso hielten es die Juristen mit ihrem *corpus iuris*: das Leben war ihnen ein fremdes Gebiet, das von den lateinischen Gelehrten für gewöhnlich verachtet oder gemaßregelt wurde. Die Mediziner kurierten nach altüberlieferten Rezepten, eine naturforschende Methode gab es nicht. Das Studium der Philosophie wurde von den meisten nur betrieben, um dadurch den Zugang zu den höheren Fakultäten zu gewinnen; und die Universitätslehrer wechselten mit dem Aufsteigen in die

1) Wilhelm Hofsbach, Ph. J. Spener und seine Zeit. I. Bd. S. 24.

höheren Stellungen wiederholt die Fakultäten, was auf den Betrieb der Wissenschaften nur die schädlichsten Wirkungen üben konnte.¹⁾

In einem seiner witzigsten Programme hat Thomasius (1688) diese Zustände einer Kritik unterzogen und jeder Fakultät eine scharfe Censur erteilt, die meist auch den Nagel auf den Kopf trifft.²⁾ Er hat bei seiner Schilderung hauptsächlich die Universität seiner Vaterstadt Leipzig vor Augen, wiewohl gerade diese noch in besonderem Ansehen stand. Sie wird die respektabelste aller deutschen Hochschulen genannt von Julian Schmidt, der ihr eine gute Schilderung gewidmet hat.³⁾ In den ersten Jahren wurde der unternehmungslustige Dozent noch durch die Warnungen seines besonnenen Vaters im Zaume gehalten. Nach dessen Tode aber eröffnete er den Kampf gegen das ganze „lateinische Reich“ an den verschiedensten Punkten. Seine kecken Lehren über das Naturrecht brachten ihn schnell in den Ruf eines Atheisten. Besonders ärgerlich war die in der Schrift *De crimine bigamiae* (1685) ausgesprochene Ansicht, daß die Polygamie wohl durch göttliche und menschliche Rechte verboten und sündhaft, aber vom Standpunkte des Naturrechts nicht zu verwerfen sei. Aber Thomasius ließ der Leipziger Gelehrtenwelt kaum Zeit sich von ihrem Erstaunen zu erholen: schon im Jahre 1687 brachte er eine neue Überraschung, indem er zum erstenmal, wie man allgemein annahm, eine Universitätsvorlesung am schwarzen Brette durch ein deutsches Programm ankündigte und nachher auch deutsch hielt. Der Unwille, daß „das ehrliche schwarze Brett so beschimpft war“, muß groß gewesen sein. „Ich mußte damahls“, so scherzte Thomasius später, „in Gefahr stehen, daß man nicht gar solenni processione das löbliche schwarze Bret mit Weywasser besprengte“.

Den schlimmsten Streich aber spielte er seinen Gegnern dadurch, daß er mit dem Beginne des nächsten Jahres (1688) die erste kritische Zeitschrift in deutscher Sprache, seine Monatsgespräche, erscheinen ließ, die mit unerhörtem Freimut die litterarischen Erscheinungen und gesellschaftlichen Zustände der Zeit besprachen. Die Neckereien und Anspielungen, die sich Thomasius hier in der Öffentlichkeit gegen wohlbekannte Leipziger Gelehrte erlaubte, erregten einen tiefen Ingrim bei den Betroffenen. Einer der theologischen Professoren, Pfeiffer, kündigte eine Vorlesung über den Atheismus an, welchen er in seinem am schwarzen Brett angeschlagenen Programm nach seinen verschiedenen Arten durch Sätze charakterisierte, die aus Schriften des Thomasius entnommen waren. Dieser kündigte eine Vorlesung an über dasselbe Thema zu derselben Stunde. Schon hatte er damit begonnen, als sie ihm untersagt wurde. Sofort las er eine Einleitung zu Vorlesungen über den Atheismus. Auch diese mußte er bei einer Strafe von hundert Goldgulden wieder einstellen. Doch ließ er seine Zuhörer sich zur nächsten Stunde versammeln und teilte ihnen selbst mit, daß er auch diese Vorlesung nicht halten dürfe. Zum Ersatz dafür versprach er ihnen ein anderes Kolleg über die Vorurteile zu halten. Und in dieser Vorlesung über die Vorurteile, welche an der Erkenntnis der Wahrheit hindern, konnte er denn endlich im Winter 1689/90 unter starkem Zudrang der Studierenden seinem Herzen gründlich Luft machen.⁴⁾

Während dieser Streit noch im Sommer des Jahres 1689 andauerte, hatte man bereits von einer andern Seite einen Angriff gegen Thomasius eröffnet, durch den er, wie seine Gegner hofften, auch beim Hofe in Dresden um die Gunst gebracht werden sollte, die er

1) Danzel, Lessing, I. Bd. S. 54.

2) Kleine Teutsche Schriften (3. Auflage, Halle 1721). S. 181: „Von denen Mängeln derer heutigen Akademien“.

3) Julian Schmidt, Geschichte der deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit. I. Bd. 1670—1763. Berlin. 1886. S. 66 ff.

4) Gemischte Handel, III. Bd. S. 625—768: Meine zu Leipzig Anno 1689. gehaltene Lectiones de praejudiciis.

dort bisher genossen. Eine Schrift des königl. dänischen Hofpredigers und Professors der Theologie Hector Gottfried Masius: *Interesse Principum circa religionem Evangelicam* oder von dem zeitlichen Nutzen derer Fürsten, den Sie von der Lutherischen Religion haben, hatte Thomasius im Dezemberheft seiner Zeitschrift vom Jahre 1688 mit gutem Grunde absprechend beurteilt und es diesmal mit hohem Ernste getadelt, daß man eine Religion um der zeitlichen Vorteile willen zu empfehlen wage. Der Verfasser hörte durch Freunde aus Leipzig, wie verhaßt sich dort der unangenehme Kritiker gemacht habe; er glaubte überdies jeden Fürsten auf seiner Seite zu haben und beschloß den Thomasius zu strafen. Ein Freund wurde zu einer Gegenschrift veranlaßt, welche darthun sollte, Thomasius habe gelehnet, daß die königliche Majestät von Gott stamme. Die angemessene und würdige Verteidigung des Thomasius im Mai- und Juniheft der Monatsgespräche von 1689 half ihm nichts; der Hofprediger setzte durch, daß vom Könige von Dänemark in Dresden Beschwerde geführt wurde über den dreisten Kritiker Thomasius. Es wurde eine Untersuchung wider ihn befohlen, in welcher sich der Beschuldigte aber so wacker zu verteidigen wußte, daß man vorzog diese Sache im Sande verlaufen zu lassen.¹⁾

Nun hatte Thomasius die ganze Tücke und Engherzigkeit seiner Gegner, besonders des Joh. Benedikt Carpzov und D. Valentin Alberti, gründlich durchschaut, aber er war soweit davon entfernt, sich einschüchtern zu lassen, daß er vielmehr keinen Augenblick zögerte, auch für andere einzutreten, die er von gleicher Feindseligkeit und Willkür bedroht sah. Dazu fand sich Gelegenheit bei der in demselben Jahre 1689 anhebenden Verfolgung der Pietisten in Leipzig.

II. August Hermann Francke seit seiner Bekehrung.

Die Bekehrungsgeschichte A. H. Franckes haben wir wie die des Chr. Thomasius autobiographisch überliefert erhalten. Bald nach seiner Ankunft in Halle hat Francke einen Abriss seiner Lebensgeschichte niedergeschrieben und an Spener nach Berlin geschickt, damit dieser einen in ähnlichen Seelenkämpfen ringenden jungen Mann durch Mitteilung von Franckes Geschichte tröste und ermutige.²⁾ Weizsäcker hat die Wahrhaftigkeit dieses Berichtes in Zweifel gezogen: wie wir glauben mit Unrecht. Denn der Charakterzug furchtloser Wahrhaftigkeit kann Francke nicht abgesprochen werden.³⁾

Nach seiner Bekehrung in Lüneburg (Ende 1687) verbrachte Francke fast ein Jahr (1688) in Hamburg, die ersten Monate des Jahres 1689 weilte er als Gast im Hause Speners zu Dresden, um dann wieder nach Leipzig als magister docens überzusiedeln, wo er schon 1684—1687 studiert hatte. Hier brachte er nun unter den jungen Theologen eine unerhörte Bewegung hervor, die sich immer weiteren Kreisen mitzuteilen begann. Statt der herkömmlichen Vorlesungen über systematische Theologie und über die symbolischen Bücher hielt er rasch hintereinander mehrere stark besuchte exegetische Vorlesungen über einzelne Schriften des N. T., nicht nur bemüht den Sinn zu erklären, sondern auch die rechte Anwendung auf das Leben zu empfehlen. Die gründliche Kenntnis und Schätzung der Bibel, auf welche die Reformation einst die neue Kirche erbaut hatte, war über aller scholastischen Systematik ganz

1) Gemischte Händel. II. Bd. S. 201—352: Händel mit Herrn Hector Gottfried Masio.

2) G. Kramer, Beiträge zur Gesch. A. H. Franckes. Halle 1861. S. 28—55.

3) Theologische Litteraturzeitung 1881. IV. 20. S. 478. — Vgl. dagegen Julian Schmidt a. a. O. S. 104—105: „Solche Selbstbekenntnisse eines starken, gescheuten, redlichen Mannes, an deren Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln ist, sind lehrreich auch für die Geschichte des Vorchristentums: sie öffnen ein Verständnis für die ‚Tage von Damaskus‘“

abhanden gekommen, „sodafs, wie Tholuck versichert,¹⁾ zuweilen in 5—6 fleissig zugebrachten Studienjahren doch nicht eine einzige exegetische Vorlesung mit einbegriffen war“. Dem gegenüber will Francke gerade in die einzelnen Bücher und ihre Eigenart seine Zuhörer wirklich einführen, er will auch bei der Erklärung nicht ihr „Gehirn mit pleonasmis und ellipsis anfüllen“, sondern er verlangt, dafs man auch durch die Lesung der Schrift frommer werde, wie einer, der in der Sonne wandle, sich davon erwärmen läfst.²⁾ Durch diese Reform des theologischen Unterrichts verrät sich nicht allein der pietistische Theologe, sondern ebenso sehr der praktische Pädagoge, der sich auf eine erfolgreiche Anführung der Geister versteht. Daher trug Francke auch kein Bedenken in diesen Vorlesungen nach der Art des Thomasius oft von der lateinischen Rede abzugehen und deutsch zu sprechen. Er hat selbst darüber in dem später zu erwähnenden Verhör ausgesagt: „Der Grund in seinen Collegiis wäre Lateinisch, wo er aber finde, dafs er eine Sache gründlicher und deutlicher exprimiren könnte, die Auditores es auch deutlicher und gründlicher fasseten, rede er Teutsch, wie D. Kortholt, bei welchem er seinen ersten Grund gelegt“.

Außerdem brachte er wieder neues Leben in eine Vereinigung junger Theologen, die er 1686 im Juli mit mehreren gleichgesinnten Freunden gegründet hatte unter dem Namen *collegia philobiblica*. Diese jungen Magister verfolgten den Zweck, in ihren Versammlungen die Lektüre der Bibel in den Grundsprachen, die sachliche und erbauliche Erklärung der gelesenen Kapitel zu pflegen. Es hatten sich schon damals sehr viele Studierende an den Übungen beteiligt, welche Spener durch seine Ratschläge unterstützte und ein theologischer Professor, D. V. Alberti, in seinen Hörsaal aufgenommen und als Vorsitzender geleitet hatte. Jetzt hatte nun Francke seit seiner Rückkehr nach Leipzig das Interesse für diese Übungen belebt, zumal dieselben auch in deutscher Sprache betrieben wurden.³⁾

Die Bewegung, die durch Franckes Auftreten in die Kreise der jungen Theologen kam, war grofs. Es war denselben zu Mute, als sei durch den jungen Magister der Theologie ein ganz neues Gebiet erschlossen, nämlich das Leben. Viele derselben waren bemüht, ihre religiöse Erkenntnis auf ihr eigenes Leben und das anderer einwirken zu lassen. In welcher Weise sich das vollzog, ist deutlich zu erkennen aus den Schriftmäßigen Lebensregeln oder, wie der erste Titel lautete, „XXX Regeln zur Bewahrung des Gewissens und guter Ordnung in der Conversation oder Gesellschaft“,⁴⁾ welche Francke damals in Leipzig zuerst zu seiner eigenen Erbauung zu Papier brachte, nachher aber auf Verlangen eines Freundes drucken liefs. Sie sind ein sprechender Beweis, wie der Pietismus bildend und civilisierend einzog in die akademischen Kreise, die nicht minder als das gemeine Volk einer Veredelung des Gefühles und der Sitten bedurften. Wir wollen damit durchaus nicht sagen, dafs das pietistische Lebensideal, welches damit der studierenden Jugend aufging, ein für jede Zeit billigenwertes gewesen sei. Im Gegenteil, es war höchst engherzig und ängstlich, wenn gleich die erste Lebensregel beginnt: „Gesellschaft gibt viel Gelegenheit zu sündigen“, wenn die XX. lautet: „Wenn man spielen, oder sonst kurzweilige Actiones, Tantzten, Springen, u. s. w. anfänget, so bedencke zuvor, weil bei diesen Dingen viel unanständiges und wüstes Wesen vorgehet, gemeinlich auch unzüchtige Geberden und Reden nicht ausbleiben, darauf andere grofse Sünden folgen, ob dir nicht rathsamer sei, dich davon zu machen u. s. w.“ Diese und ähnliche zeigen, dafs der Pietismus nicht die Kraft hatte alle Lebensäußerungen zu veredeln, dafs er es ablehnt, Spiel, Freude und Erholung religiös zu durchdringen und dadurch zu läutern, wie es das Lebensideal Luthers verlangt.

1) A. Tholuck, Das akademische Leben des siebzehnten Jahrhunderts. I. Abteil. Halle 1853. S. 104.

2) G. Kramer, A. H. Francke. I. Bd. S. 60.

3) G. Kramer, a. a. O. I. Bd. S. 57.

4) A. H. Franckes Oeffentliches Zeugniß von dem Dienste Gottes. Halle 1703. S. 147 ff.

Woher aber diese Lähmung vollsättiger Kraft, diese scheue Ängstlichkeit? Ein Blick auf die Leiden des Jahrhunderts einerseits und auf die Verwahrlosung der damaligen Gesellschaft andererseits bietet die Erklärung, und wir haben nicht nötig unerweisbare Hypothesen von heimlichen Zusammenhängen zwischen der pietistischen, der wiedertäuferischen und der mönchischen Bewegung des Franciscus zu wagen.¹⁾ Andererseits braucht man sich nur die rechthaberische und polternde Art vieler altlutherischer Theologen recht vorzustellen, man braucht nur an die damalige Gesellschaft zu denken, die nach allen sonstigen kulturgeschichtlichen Überlieferungen und Andeutungen Spiel und Tanz in derber Ausgelassenheit genoß, die im Essen und Trinken kein Maß des Anstandes und der Vernunft kannte, und man wird auch wiederum den sittlichen Fortschritt anerkennen, wenn sich hier eine jüngere Generation ein geschmack- und rücksichtsvolleres, ein gütiges und doch nicht furchtsames Gebahren zum Grundsatz macht durch solche Regeln: „Wenn du von dir selbst redest, so siehe zu, daß nicht eigene Liebe darunter sei; wenn du etwas vorbringest, was du von einem andern weißt oder gehöret hast, so bedenke zuvor wohl, ob auch der andere damit werde zufrieden sein, daß du es nachsagest; bestraffe dich allemal zuvor selbst, ehe du andere bestraffest; fällt dir jemand in die Rede, so schweige; falle aber selbst niemand in die Rede; wenn es bey der Mahlzeit ist, so bleibe ja bey der Mäßigkeit im Essen und Trincken; ehre jedermann in der Gesellschaft, aber fürchte dich vor keinen. Denn Gott ist größer als du und er. Vor dem fürchte dich“.

Die pietistische Bewegung erregte Bedenken, Mißfallen, Ärger bei den meisten theologischen Professoren. Es gingen Beschwerden ab nach Dresden, und Francke mußte seine *collegia biblica* einstellen, ja als er nun ein philosophisches Kolleg las, wurde ihm auch dieses untersagt, da er sich herausgenommen hatte, seine Beispiele aus der Bibel zu nehmen und ausführlich zu erläutern. Inzwischen hatte das Kurfürstl. Ober-Konsistorium die Universität beauftragt über die Pietisten, ihre Lehre und Sitten Erkundigungen einzuziehen. Dadurch glaubten sich die Feinde Franckes berechtigt, eine förmliche Inquisition gegen ihn vorzunehmen. Man suchte möglichst ungünstige Aussagen gegen Francke zusammenzubringen, indem man sieben Studenten als Zeugen verhörte, von denen zwei Francke entschieden feindlich gesinnt waren. Zuletzt wurde Francke selbst verhört, und er mußte am 10. Oktober 1689 auf 64 Fragen Rede stehen.²⁾ Kurz das ganze Verfahren gegen den Pietisten Francke unterschied sich in nichts von dem, welches man gegen den Atheisten Thomasius für gut befunden hatte.

III. Chr. Thomasius und A. H. Francke als Verbündete.

Die Teilnahme des Thomasius für den Pietisten Francke beruhte nicht allein auf der gemeinschaftlichen Abwehr gleicher Feinde. Vor allem ist zu erinnern, daß in dem Vaterhause des Thomasius Anschauungen geherrscht hatten, welche dem Pietismus Franckes verwandt waren, und späterhin ist er in Leipzig mit Spener in freundschaftliche Berührung gekommen, durch welche wahrscheinlich auch die nähere Bekanntschaft mit A. H. Francke vermittelt worden ist. Zwar haben die väterlichen Ermahnungen Speners an den jungen Gelehrten, die heftige satirische Schreibart abzuthun, wenig bei Thomasius gefruchtet, weil er sie „damahls nicht begriffe“, aber Hochachtung vor Spener als vor einem sonderlichen Werkzeug Gottes hat ihn doch seitdem beseelt. Ferner waren Thomasius und Francke in gleicher

1) A. Ritschl, Geschichte des Pietismus. I. Bd. S. 36 u. ö.

2) Gerichtliches Leipziger Protokoll in Sachen die sogenannten Pietisten betreffend samt Hn. Chr. Thomasii Rechtlichem Bedenken und Apologia Hn. M. A. H. Franckens 1692. S. 33—43.

Weise bemüht ihr wissenschaftliches Werk und Lehramt nicht in dem herkömmlichen Sinne zu betreiben, der die Wissenschaft dem Leben sorgfältig entfremdete, sondern im Dienste des praktischen Lebens und zum gemeinen Wohl. Darum waren beide bei ihrer lehrhaften Beanlagung zunächst darauf aus, die Studierenden zu bilden und aus dem Zustande der Bestialität, wie Thomasius ihnen ins Angesicht sagte,¹⁾ herauszuheben. So waren beide zu der Ansicht gelangt, daß für Studenten dieser Vorbildung die lateinische Sprache oftmals ein Hemmnis sei, und waren schließlichs über dies und alles andere in den gleichen Kampf verstrickt mit den hochmögenden Vertretern der alten Zeit.

Als daher der Magister Francke, selbst nicht bewandert genug in den Rechten, um sich in dem verwickelten Rechtshandel gegen willkürliche Behandlung schützen zu können, den Jurisconsultus Thomasius um ein sachverständiges Gutachten anging über die umfangreichen Akten, die Francke sich von der theologischen Fakultät vorlegen lassen wollte, da war Thomasius sogleich bereit, diesem Wunsche mit allem Eifer zu entsprechen. Freilich stand zu befahren, daß der Universitäts-Actuarius Francke die Akten nicht vorlegen würde, wenn er in Gesellschaft des Thomasius erschiene. Deshalb riet Thomasius, Francke möge zuerst allein in das Zimmer des Actuarius eintreten und das Geschäft des Excerptierens beginnen. Gleich darauf wolle auch er eintreten und ihm Beihilfe leisten. Auf diese Weise könne der Actuarius die einmal vorgelegten Akten füglich nicht wieder entziehen.²⁾ Der Plan gelang. Thomasius stellte unter dem 23. Oktober 1689 ein „Rechtliches Bedencken über die Leipzigsche Universitäts-Acta mit M. Francken“ aus und überreichte es unter der Zusage: „Dem Wohl-Ehrenvesten, Grofs-Achtbaren und Wohlgelährten Herrn M. August Herman Francken, der H. Gottes-Gelahrtheit cyfferig Beflissenen. Meinem Vielgeehrten Herrn und werthen Freunde“. Mit Scharfsinn und beifsendem Spotte vertritt hier Thomasius Franckes Sache und findet ein sichtliches Behagen darin, die Gegner zu ertappen und zu entlarven. Er gesteht gleich im Eingang des Aktenstückes, „daß er nicht leicht Acta gelesen, in welchen er, auff das glimpfflichste zu reden, mehr passiones und Unförmlichkeiten gefunden, als in diesen.“ Und nun beginnt er zu jedem Punkte der Akten seine juristischen und zugleich höchst persönlichen Anmerkungen zu machen, von denen die erste lautet: „Es ist ausgemacht, daß in criminalibus Niemand Ankläger oder auch Denunciant und Richter zugleich seyn könne.“³⁾

Die Sache der Pietisten wurde durch das Gutachten eines Mannes wie Thomasius in den Augen der Gegner in nichts gebessert; sie faßten nun erst recht einen unversöhnlichen Ingrimm. Wiewohl Francke, das Bedenken seines rechtskundigen Freundes zusammen mit einer eigenen Apologie an die kurfürstl. Regierung gesandt hatte, so gab diese doch schließlich dem Antrage der Fakultät nach, daß alle pietistischen Konventikel aufhören sollten und der Magister Francke seine collegia einzustellen hätte. Als am 10. März 1690 dieser Befehl erging, hatte Francke Leipzig bereits seit einem Vierteljahre aus andern Gründen verlassen. Aber schon im Mai desselben Jahres hatte man es auch erreicht, daß der hartnäckige Thomasius endlich das Feld räumte. Es gelang auch ihn beim Hofe in Dresden in Mißkredit zu bringen und zu bewirken, daß ihm alle Vorlesungen und die Herausgabe irgend einer Schrift untersagt wurden. Ja es lag noch ein verschärfter Befehl vor, den Verklagten in Verhaft zu nehmen, der aber vor der Hand noch zurückgehalten wurde. Thomasius hatte seinen und seiner

1) Chr. Thomasius, Kleine Teutsche Schriften S. 517 ff.: Vom elenden Zustand der Studenten.

2) Gemischte Händel, II. Bd. S. 378.

3) Im Jahre 1692 ist das Pietisten-Protokoll und das Bedenken Thomasii ohne Vorwissen des Thomasius und Franckes s. l. gedruckt worden. Allerdings hat Thomasius indirekt den Druck veranlaßt, indem er möglichst vielen seiner Freunde und Bekannten einen Einblick in diese Akten verschaffte; einer dieser Freunde hat die Sachen zum Druck befördert.

Familie Lebensunterhalt als *doctor privatus* nur durch seine Vorlesungen und Schriften bestritten, er sah sich in seiner Existenz, da er unbesoldet war, bedroht und mußte Leipzig verlassen.

Doch seinen kecken Mut und leichten Sinn nahm er mit; denn er gedachte daran, daß die Kunst in keinem Lande verdirbt, daß der rechte Philosoph ein Weltbürger und der Christ hienieden ein Wanderer ist.¹⁾ Mit solchen Gedanken bestieg er die Post und fuhr nach Berlin. Der Gedanke von der Wanderung des Christen zum ewigen Ziele erfüllte ein Jahr später auch die Seele A. H. Franckes, als er unter ganz ähnlichen Verhältnissen Erfurt verlassen mußte — wenn anders die Tradition recht hat, daß Franckes bekanntestes Kirchenlied:

Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit
Ist abermahls vollendet,
Zu dir im Fortgang dieser Zeit
Mein Hertz sich sehnlich wendet u. s. w.

auch wirklich auf seiner Flucht von Erfurt nach Gotha im September 1691 entstanden ist. Gedruckt wurde es zuerst in A. H. Franckes Schriftmäßiger Anleitung recht und Gott wohlgefällig zu beten. Halle 1695 im Anhang S. 534 ff. als ein „Abendlied“.

IV. Der Mysticismus des Thomasius und der Pietismus Franckes.

Seitdem Thomasius in Halle einen neuen Wirkungskreis gefunden hatte, machte sich bei ihm in allen seinen philosophischen und juristischen Schriften eine eigenartige Religiosität geltend. In Leipzig war seit jener Wandlung, die wir vergleichsweise seine Bekehrung genannt haben, das religiöse Interesse zurückgetreten. Denn sein ganzes Streben war darauf gerichtet, den Lehren des Naturrechts die Unabhängigkeit von der Orthodoxie zu gewinnen. Damals wurde er zum Genossen, oder, wie die Gegner sagten, zum „Advokaten der Pietisten“. Aber wie schon oben bemerkt, war es nicht allein der gemeinsame Kampf, der ihn dem Pietismus geneigt machte: er begrüßte auch wirklich den Pietismus als das Morgenrot einer neuen Zeit. Stärker aber macht sich seine religiöse Stimmung bemerkbar, seitdem er in Halle unangefochten ein neues Feld bebaut. Es trat damals bei ihm, der das Recht der Vernunft so keck vertreten hatte, eine Reaction ein. Es wollte ihm scheinen, als hätte die Vernunft sich doch zu weit hervorgewagt, ihre Sphäre weit überschritten und sich in schlimme Irrtümer verstrickt. Er trat gleichsam seinen Rückzug an und verfiel auf das Studium der mystischen Theologie.²⁾

Der Hang zu mystischer Frömmigkeit zeigte sich im ganzen siebzehnten Jahrhundert in vielen Ländern Europas. Je nüchterner und streitsüchtiger die Theologie, je unheilvoller die Religionskriege, je größer die Verwahrlosung des kirchlichen Lebens, je unsicherer und kahler das bürgerliche Leben, desto leichter zog sich damals manches fühlende Herz auf sich selbst zurück und suchte in der Stille Erbauung. Man braucht nur an Joh. Arndt's Wahres Christentum zu erinnern, um diese weitverbreitete Strömung im deutschen Protestantismus zu charakterisieren. Die radikaleren Vertreter dieser Richtung aber folgten bald aus der Eigenart ihrer Religiosität die Wertlosigkeit der kirchlichen Ordnungen, der konfessionellen Unterscheidungen und jeder spekulativen Erkenntnis. Sie kamen auf ihrem Wege zu dem gleichen dogmatischen Indifferentismus und zur Kirchenfeindlichkeit, wie sie auf einem entgegengesetzten Wege von der Aufklärung gewonnen wurden.

1) Programmata Thomasiana, Halle und Leipzig 1724. S. 108.

2) Programmata Thomasiana S. 308 ff. und S. 598 ff.

* Es ist ersichtlich, warum dieser Mysticismus der wahlverwandten vernünftigen Aufklärung des Thomasius zusagte. Hatte ihn der Pietismus hauptsächlich darum gewonnen, weil er bei solcher Richtung sein religiöses Bedürfnis befriedigt sah und zugleich gegen die Orthodoxie Stellung nehmen konnte, so fand er für beide Bedürfnisse eine viel vollkommenere Befriedigung durch die Mystik. Denn diese vereinzelt auch den Menschen und stimmt vortrefflich zu dem individualistischen Zuge der Aufklärung, welche zumal in jenem ersten Stadium den Gemeinschaftsinteressen sich entfremdete, dem historisch Gewordenen ohne Achtung und oft auch ohne Verständnis gegenüberstand. So ereignet sich das Wunderbare, daß der Urheber der vernünftigen Aufklärung als Lobredner einer Schrift auftritt, welche den Gebrauch der Vernunft verwirft,¹⁾ und in engste Beziehung tritt zu dem bekanntesten Mystiker jener Zeit, Gottfried Arnold. Es ist bekannt, daß Thomasius zu G. Arnolds „Unparteiischer Kirchen- und Ketzerhistorie von Anfang des Neuen Testaments bis auf das Jahr 1688“ (erschienen 1699 und 1700) Beiträge geliefert und das Werk das beste nächst der Bibel genannt hat. Er schlägt das Verdienst desselben so hoch an als das der Reformation, in der Überzeugung, daß an den durch Arnold entdeckten Wahrheiten unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt so wohl hängt als an den Wahrheiten, die Luther entdeckte. Auch die früheren Schriften Arnolds hatten den vollen Beifall des Thomasius, sodaß er sich die Ansichten dieses Mystikers von der Kirche zu eigen gemacht hat.

Das sind die wichtigsten Anschauungen des Thomasius, welche er sich während des ersten Jahrzehntes seiner hallischen Wirksamkeit gebildet hat. Er hat den Standpunkt der vernünftigen Aufklärung völlig verlassen und kann nur den Mystikern beigezählt werden. Es war ihm auch mit diesen Ansichten wirklich Ernst, und er suchte sie in seinem Leben zu verwirklichen. So hatte er ganz wie Arnold Anwendungen der Sehnsucht nach weltabgeschiedener Einsamkeit; als er 1695 seine Vorlesungen beschloß, sprach er es vor seinen Zuhörern aus, wie ihm die Händel der Welt zuwider seien und er danach trachte, „ob seiner vergessen werden könne, wie eines Tödtens.“²⁾ Kein Wunder, daß sein Bündnis mit einer so aktiven schöpferischen Natur wie A. H. Francke nicht länger bestehen konnte. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich Thomasius nach der innern Wandlung auch äußerlich lossagte von einem Pietismus, der gerade damals bemüht war, sich auf dem neugewonnenen Boden im Schutze des brandenburgischen Staates thatkräftig zu organisieren. —

Chr. Thomasius hatte sich nach Halle begeben, hatte dort den Anfang gemacht, junge Studierende um sich zu versammeln, und dadurch bei der Brandenburgischen Regierung den Entschluß hervorgerufen, in dieser Stadt auf dem neuerworbenen Magdeburgischen Gebiete eine Universität zu begründen. In diesem Entschluß wurde sie bestärkt, als man aus einem hallischen Archive gerade damals die kaiserliche Bestätigung hervorzog, welche bereits 1531 der Erzbischof Albrecht von Magdeburg für eine in Halle zu begründende Universität erwirkt hatte. Thomasius hat zwei Jahre nach der offiziellen Einweihung 1696 in einer Apologie an seine Feinde einen Rückblick auf die Anfänge dieser Hochschule und seine damaligen Erfolge gegeben, der ihn in eine gehobene Stimmung versetzt, sodaß er seine Feinde triumphierend anredet: „Leget doch einmal eure Blindheit ab, und fanget an zu erkennen, daß Gott wider euch streitet, und daß Er Thomasium wider euch in Schutz genommen, auch alle eure Consilia wider ihn zu nichte gemacht. Sehet, da ihr ihn aus seinem Vaterlande verjagetet, da ihr durch D. S. B. Carpzovium so heftig wider ihn schriebet, sprach Gott zu ihm: Du sollst gesegnet seyn. Er kam her nach Halle, und fand keinen Auditorem hier; Es ware auch noch lange nicht eine ferme und gewisse resolution gefasset worden, eine Universitaet so geschwinde

1) 1694 gab er Poirets Schrift *De eruditione solida, superficiali et falsa* mit einer empfehlenden Vorrede heraus, die wiederabgedruckt ist in den *Programmata Thom.* S. 308 ff.

2) *Kleine Teutsche Schriften.* S. 654.

hier zu stabiliren. Wie schmäählich lachet ihr damals Thomasium aus, und wie höhnisch spottet ihr seiner, er würde die Affen hier aufnehmen. Thomasius aber vertraute Gott, und setzte sich hieher. . . . Thomasius liefse sich aber nichts abschrecken, sondern fieng seine Lectiones in Gottes Nahmen den Montag nach Trinitatis Anno 1690. an. . . . Sogar, dafs Se. Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg, als Selbige Anno 91. wo mir recht ist, Mense Junio aus dem Carlsbad hierdurch wieder zurücke nach Dero Residentz gieng, und gewahr wurde, dafs eine solche und ziemliche Anzahl der studirenden Jugend von allerhand Ständen sich hier bey Ihme eingefunden hatten, von dato an Gnädigst Sich resolvireten, das vorhabend Universitaets-Werck feste zu setzen, mafsen von der Zeit an auch andere Herren Professores nach und nach her vocirt wurden¹⁾

Das brandenburgische Gebiet besafs damals nur die eine lutherische Universität in der fernen ostpreussischen Stadt Königsberg. Man empfand es längst als einen Übelstand, dafs die Landeskinder, welche auf den strenglutherischen Universitäten Kursachsens studiert hatten, gar zu leicht in einen Widerspruch gerieten mit der freier gesinnten Regierung und dem reformierten Fürstenhause. Schon deshalb gab man bei der Gründung der neuen Universität der pietistischen Richtung den Vorzug. Unter den Vertretern des Pietismus, welche nach Halle gezogen wurden, ragte als der bedeutendste A. H. Francke hervor. Am 7. Januar a. St. 1692 traf er in Halle ein. Es ist nicht nötig zu schildern, welche Bedeutung die folgenden Jahre für Francke gehabt haben: was er für das kirchliche und soziale Leben seiner verwahrlosten Gemeinde Glaucha gethan hat; wie er für die Erziehung der Kinder armer und reicher Eltern gesorgt hat; wie er dem geistlichen und leiblichen Wohle der Studierenden zu dienen suchte; wie er in allen seinen kühnen Unternehmungen ein Gottvertrauen bewährt hat, das trotz aller Bemängelungen doch immer etwas Großes bleibt.

Unter allen Schriften Franckes ist keine geeigneter einen Einblick zu gewähren in seine Weltanschauung wie auch in das Wesen des Pietismus als sein „Kurtzer und Einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind“ (1702). Diese Schrift, welche von A. Ritschl bei der Beurteilung Franckes gar nicht berücksichtigt worden ist, muß um so mehr als der volle Ausdruck seines Wesens gelten, als sie die Frucht langjähriger Erfahrung und Betrachtung darstellt. Denn schon gleich nach seiner Bekehrung 1687 hat er in Hamburg beim Unterricht kleiner Kinder sich seine Gedanken gemacht über „die allgemein so verderbte Kinderzucht“. In Leipzig und Erfurt hat er Vorlesungen über die Erziehung gehalten und aus diesen ist wahrscheinlich jener „Unterricht“ hervorgegangen, die einzige systematische Schrift über Erziehung, welche von Francke verfaßt worden ist.

Die oberste, leitende Idee ist ihm die Idee der wahren Gottseligkeit. Durch sie will er den Christen aufrütteln aus der Gedankenlosigkeit und Selbstsucht, damit er sich hinwegwende von der Welt und sein ganzes Leben, auch sein geringstes Thun beständig auf Gott beziehe. Wie er dazu gekommen ist, diese Idee mit allem Nachdruck an die Spitze zu stellen, lehrt ein Blick auf die Zustände der protestantischen Kirche, die sich seit dem Abschluß ihrer Lehrbestimmungen durch die Concordienformel gebildet hatten. Gerade die Concordienformel hatte die Allgewalt der Kirche vor allem betont und das Heil des Christen von nichts so sehr abhängig gemacht, als von der äußeren Zugehörigkeit zur Gemeinde und dem Gebrauche der kirchlichen Gnadenmittel, sodafs die lutherische Gemeinde zumal in jenen schlimmen Kriegszeiten im Formelwesen erstarrt war. Man muß es lesen in Schriften wie A. H. Franckes Glauchaischem Gedenkbüchlein, wie er sich bemühen muß, die toten Formen des kirchlichen Lebens wieder zu beleben, den angeordneten und überlieferten Gebräuchen gleichsam wieder Geist einzuhauchen. Daher setzt Francke jene Idee mit solcher Energie

1) Das Recht evangel. Fürsten von Thomasius und Brenneysen. Halle 1696. S. 257 und 258.

und Ausschließlichkeit, daß darüber zuerst ganz vergessen scheint, die Welt mit in Ansatz zu bringen. Daher schließt er alle Mitteldinge aus und kann sich nicht genug darin thun, religiöse Andacht und Gebet zu jeder Zeit und an jedem Orte in das Leben wie in das Erziehungswerk hineinzutragen. Daher kommt er nach Art des paulinischen *Πνεῦμα ὡς ἐγώ* Gal. 4, 12 bei der ihm eigenen durchgreifenden Energie dazu, auch von andern den innern Prozeß des augustinischen Bußkampfes und der Wiedergeburt zu verlangen, durch den er selbst und mancher Zeitgenosse sich aus dem Zustande der religiösen Erstarrung emporgehoben hatte.

V. Der Konflikt.

Die wichtigste unter denjenigen Unterrichtsanstalten, welche Francke begründet hatte, war das Pädagogium, eine höhere Schule, welche alle Bildungselemente, die in jener Zeit geschätzt wurden, in sich schließen sollte. 1695 hatte er die Schule begründet und im Verein mit den Lehrern derselben hatte er unausgesetzt während der folgenden Jahre an der Vervollkommenheit gearbeitet. Die Lehrer waren auch an dieser Schule Franckes meist sehr jung. Dieser Übelstand wurde von ihm keineswegs unterschätzt. Wir verdanken ihm die ausführlichen und überaus umsichtigen Lehrordnungen, durch welche Francke dem Mangel an Erfahrung bei seinen jugendlichen Lehrern zu Hilfe kam. Im Anfang des Jahres 1699 gedachte er nach zwei kleineren Publikationen¹⁾ über das Pädagogium einen Aufsatz herauszugeben: „Einrichtung des Paedagogii zu Glaucha an Halle“. Doch vor der Veröffentlichung legte er denselben mehreren Freunden, an deren Urteil ihm gelegen war, zur Begutachtung vor. Unter diesen Freunden war auch Thomasius. „Ich studirte“, so erzählt Thomasius selbst, „mit allen Fleiß darüber, und überlegte die Sache etliche Wochen fleißig und setzte etwas auf, welches doch nicht sollte publiciret werden, und überschickte es meinem Freunde wol versiegelt. Dieser hätte nun billich ex iure amicitiae solches nicht weiter communiciren sollen; Aber es ist dennoch geschehen.“²⁾

Das Ansinnen an Francke, ein Gutachten, das wie die andern mit Vorwissen aller Mitarbeiter erbeten war, geheim zu halten, war seltsam genug und konnte unmöglich berücksichtigt werden. Thomasius nahm dadurch Veranlassung, auch seinerseits das Gutachten Freunden mitzuteilen: so sei es gekommen, daß es durch einen Tertius zum Druck befördert wurde, geradeso wie ehemals das Pietistenprotokoll. Doch scheint Thomasius die Veröffentlichung bereut zu haben; denn er suchte das Flugblatt wieder zu unterdrücken. Dies scheint ihm gelungen zu sein; denn so viel hat sich ermitteln lassen, ist kein Exemplar erhalten. Somit ist das Gutachten des Thomasius nur noch handschriftlich in den Akten des Kgl. Pädagogiums zu Halle vorhanden, zu denen es Francke zusammen mit den kürzeren Antworten der übrigen Freunde gegeben hat, wie es heißt, „zu künftiger Überlegung“.³⁾ Dieses Gutachten, das am Pietismus und seinen Einrichtungen Kritik übt vom Standpunkte einer mystischen Frömmigkeit, ist der Anlaß zur Trennung beider Männer geworden und bildete den Anfang einer litterarischen Fehde, die jahrelang gedauert hat.

1) Praecipua Capita quibus Paedagogium Glaucha-Halense differt a plerisque Scholis publicis. Halae Magdeburgicae MDCXCVIII. — August Hermann Franckens Wohlgemeynte Erinnerungen, an die wertheste Eltern, so ihre Kinder in dem Paedagogio zu Glaucha an Halle erziehen lassen. Halle. S. a. (1698).

2) Dreyfache Rettung des Rechts Evangelischer Fürsten in Kirchen-Sachen. 1701. S. 80.

3) D II Fach A 2 a Historische Nachricht von dem ersten Anfange des Paedagogii, wobey verschiedener Freunde Gutachten.

Aus dem Schluß.

Später ist das Verhältnis zwischen Thomasius und Francke ein freundlicheres geworden.¹⁾ Beide sind bald nacheinander gestorben, Francke am 10. Juni 1727 und Thomasius am 23. September 1728. Man hatte damals das Gefühl, daß mit diesen beiden Männern zwei hervorragende Vertreter der damaligen Zeit heimgegangen seien, deren Geist und Energie es die junge hallische Universität — sie ist die erste moderne Universität genannt worden — zu verdanken hatte, wenn sie auf ein Menschenalter der Brennpunkt des geistigen Lebens in Deutschland geworden war. Schon in dem ersten Gedichte der Sammelnschrift, welche nach der Sitte der Zeit beim Tode des Thomasius als Ehrendenkmal von Freunden und Bekannten gestiftet wurde, werden beide Männer als die Führer ihrer Zeit zusammengestellt. Viel ausführlicher geschieht das in einer Schrift des Jahres 1729: „Besonders curieuses Gespräch in dem Reiche derer Todten, zwischen Zweyen im Reiche der Lebendigen Hoch-berühmten Männern, Christian Thomasio und August Hermann Francken“. Nachdem in diesem Gespräche hauptsächlich Franckes Leben, Wirken und Charakter nicht ohne einige dramatische Lebendigkeit im Dialog zur Darstellung gebracht waren, folgte noch in demselben Jahre die „Fortsetzung des besonders curieuses Gesprächs etc.“, in der hauptsächlich des Thomasius Schicksale zur Besprechung kommen. Jeder Teil ist vorn mit einem Kupfer geschmückt: das erste Bild zeigt Francke und Thomasius im Gespräch, im Hintergrunde das Waisenhaus, das andere Bild den Thomasius auf dem Katheder docierend vor einem zahlreich besetzten Auditorium.

Diese beiden Männer ragen in das 18. Jahrhundert hinein aus einer Zeit, die von jeher nicht viel Anziehendes für die Forscher gehabt hat. Ihre Jugend fällt in das Menschenalter, das dem großen Kriege gefolgt ist, und sie wachsen auf unter Verhältnissen, die in dem Beschauer das Gefühl der Beklommenheit hervorrufen. Man greift daher nicht gern nach den alten Büchern jener Zeit, die in charakterlosem Latein oder in noch schlimmerem Deutschlatein geschrieben sind und ihren Gegenstand oft mit unerträglicher Breite behandeln. Das folgende 18. Jahrhundert hat das ganze Licht der Forschung auf sich gelenkt, und auch das vorausgehende 16. Jahrhundert strahlt in ungleich hellerem Glanze, während auf der zweiten Hälfte des siebzehnten noch mancher dunkle Schatten liegt, sodaß viele Gestalten nur in unbestimmten Umrissen erscheinen. Und doch sind hier die Keime zur Größe des 18. Jahrhunderts zu suchen. Darum hat die Beschäftigung mit dem Zeitalter nach dem Kriege auch ihren Reiz: man erkennt an mancherlei Anzeichen, daß der entlaubte Stamm nicht dürr und saftlos dasteht, daß er nur auf die wiederkehrende Frühlingssonne wartet, um allerorten wieder auszuschlagen. Die urteilsfähigen Männer waren freilich in jener Zeit, „in dem allgemein betäubten Zustande“, wie sich Spener einmal¹⁾ ausdrückt, meist von einer ernsten, elegischen Stimmung beherrscht und von einer auf alles Nützliche ängstlich bedachten, jedem „Zeitverderb“ abholden Arbeitsamkeit beseelt, sodaß ihr Gemüt einer freudigen Erhebung nicht leicht fähig war. Dennoch wird zuweilen auch eine Hoffnung auf bessere Zeiten laut und das Gefühl kommt zum Ausdruck, daß die Zeit sich verjüngt und zukünftige Früchte der sorgenvollen Arbeit verheißt. „Ich sehe es an als einen Frühling“, sagt A. H. Francke in seinem Bericht von der Reise nach Holland 1705,²⁾ „da die Bäume voll Blüten sind; fallen gleich viele davon ab und kommen nicht zu einer reifen Frucht, so geben sie doch die Hoffnung, daß nicht alles verderbt, sondern durch Gottes Segen vieles bleiben und unter vielerlei Wind und Wetter endlich eine schöne und erwünschte Frucht bringen werde“. Und schon

1) Kramer, A. H. Francke, II. Bd. S. 155.

2) Kramer a. a. O. S. 45.

früher sprach Thomasius seine Hoffnung aus, daß es den Deutschen gelingen werde, mit den fortgeschrittenen Nachbarvölkern wieder in einen erfolgreichen Wettbewerb auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften zu treten.¹⁾

Die Bedeutung des Thomasius für jene Zeit, auf die er einen starken Einfluß ausgeübt hat, liegt darin, daß er beweglich genug war, um die in dem zurückgebliebenen Deutschland auftauchenden Ideen empfänglichen Sinnes zu ergreifen, wissenschaftlich und journalistisch zu verfechten, die Zeitgenossen durch seine kecken Behauptungen aufzurütteln. „Wer den Herrn Thomasium kennet“, so sagt ein Anhänger von ihm, „wird sich leicht erinnern, daß er in der Erkändniß der Wahrheit immer nach gerade avancirt“. Er begeistert sich für eine neue Lehre, allmählich aber fängt er an, sie „ein wenig zu examiniren“, er giebt sie wieder auf und beginnt denen, die sie noch vertreten, Wahrheiten zu sagen. Er ist immer dabei, einen Standpunkt nach dem andern zu überwinden und ist aus der Verfassung, die sonst nur einem bestimmten Lebensalter eigen ist, zeit seines Lebens nicht herausgekommen. Das ist seine Stärke und zugleich seine Schwäche. Den jugendlichen Studenten gewinnt die Lehre des Theologen D. V. Alberti, der den Grotius und Pufendorf bekämpft. Mit Interesse verfolgt er die Schriften der Männer, welche jene ketzerischen Neuerer befehlen. Doch bald hat ihn Pufendorf überzeugt und er verfißt nun mit jugendlicher Kampfesfreude die Lehren des Naturrechts. Die in Leipzig auftauchende pietistische Bewegung zieht ihn mächtig an, und er wird der „Advokat des Pietismus“ gegen die Orthodoxie. Die Bekanntschaft der mystischen Litteratur des 17. Jahrhunderts entwickelt in ihm tiefgehende mystische Stimmungen und Meinungen, die ihm den Pietismus verleiden und den Übergang zur Aufklärung bewirken.

Umgekehrt ist Francke ein Mann, der durch die unerschütterliche Festigkeit seines Charakters ausgezeichnet dasteht. Er ist seit seiner Bekehrung von der religiösen Idee erfüllt, die das unverrückte Centrum seines Wollens und Empfindens bildet.

Wir sehen in diesen beiden Männern des 17. Jahrhunderts Grundkräfte des Protestantismus auseinandergehen bis zur Befehdung, die doch auf einander angewiesen sind, die sich auch in Luther harmonisch vereint uns darstellen.

1) Chr. Thomasius, Kleine Teutsche Schriften. Halle 1721. S. 420 ff.